

Weinweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(10. Fortsetzung.)

„So geben Sie mir Ihre Adresse. Wenn ich nach reiflicher Ueberlegung den Wunsch hegen sollte, Ihrem Anerbieten näherzutreten, werde ich Ihnen eine Nachricht zukommen lassen über die Zeit meines Besuchs. Hierher aber dürfen Sie nicht noch einmal zurückkehren. Ich verbiete es Ihnen auf's Bestimmteste.“

„Ich habe gewiß keine Veranlassung, mich Ihnen aufzubringen. — Also innerhalb dreier Tage, nicht wahr?“

„Ich sagte es Ihnen bereits.“

„So will ich nicht länger lästig fallen. Ich empfehle mich gehorsamst. Es geht hier hinaus, wenn ich nicht irre.“

„Rein, dort durch jene Thür. Und dann über den Gang. Denn ich möchte Sie ersuchen, die Hintertreppe zu benutzen.“

„Wie Sie befehlen — ich bin nicht hochmüthig, Frau Flemming! Noch einmal: gehorsamer Diener!“

Sie erwiderte seinen Gruß nicht, und sobald er hinaus war, brach ihre so bange behauptete Widerstandswehr zusammen. Sie ließ sich in den nächsten Sessel fallen und drückte ihr Taschentuch vor die Augen. Hartwig Langhammers blöde Augen aber ließen ihn trotz der Zurückweisung doch die Thür zum Hintertorridor versehen. Er gerieth wieder in den vorderen Gang und wäre dort beinahe mit einem Herrn zusammengeprallt, der eben im Begriff war, seinen Leberrock abzulegen. Verlegen murmelte er eine Entschuldigung, und da er gleichzeitig wieder einen seiner trampfartigen Hustenanfälle hatte, sagte ihn Doktor Hermann Arntner, der eben das Hausmädchen hinein geschickt hatte, um ihn bei den Damen anzumelden, mit dem natürlichen Interesse des Arztes unwillkürlich etwas schärfer ins Auge.

„Ein Todesfall!“ dachte er mittheilig, als sein Blick über das hochwagige Antlitz und die hagere, gebeugte Gestalt hinfuhr. Dann aber nahmen seine Gedanken sehr schnell eine andere Richtung; denn die Dienerin lehnte mit dem Bescheid zurüd:

„Das gnädige Fräulein läßt den Herrn Doktor bitten.“

die sie ihm reichte, nachdem sie sie an ihre Lippen gedrückt.

„Nimm sie als ein Zeichen, daß ich heute Abend immer an Dich denken werde. Ach, warum kannst Du nicht mit uns gehen!“

„Wahrhaftig, ich beneide die Glücklichen, für die Du Dich geschämmt hast. Du gehst also auf einen Ball?“

„O, es ist nicht gerade ein Ball — nur eine kleine Tanzgesellschaft bei den Rodenbergs. Aber ich mußte auf Mamas Befehl durchaus dies Kleid anziehen. Frau Lizzie legt sehr viel Gewicht auf schöne Toiletten. Und sie hat eine so späte Junge.“

Wie ein leichter Schatten flog es über Hermann Arntners Gesicht.

„Zu den Rodenbergs also? Und davon sagst Du mir kein Wort, als bei meinem Besuche vor drei Tagen von allen möglichen bevorstehenden Dinern und Soireen die Rede war?“

„Wirklich? Thut ich es nicht?“ gab sie unbefangen zurück. „Denn hatte ich es wohl vergessen. Und es kann Dir jedenfalls als ein Beweis gelten, daß ich mich nicht sonderlich darauf gefreut habe.“

„Nebenwärtig wirst Du bei den Rodenbergs vermutlich auch meinen Bruder treffen.“

„So?“ sagte sie leicht hin. „Mit seiner Frau?“

„Gewiß! Wenn er überhaupt hingehet, geht er sicherlich nicht ohne sie.“

„Nun, es wäre doch am Ende begreiflich, wenn sie sich noch nicht in größere Gesellschaften wagt. Wagt sie sich doch, wie es scheint, nicht einmal zu mir.“

„Du darfst ihr deshalb nicht zürnen. Es liegen da Umstände vor, die es meinem Bruder vorläufig in der That unmöglich machen, sie Deiner Mutter zuzuführen.“

„Ich habe davon reden hören, als er vor einer Woche hier war. Es handelt sich um diese abwechselnden, undankbaren Lohnens, nicht wahr?“

„Es handelt sich um sie. Aber Du solltest nicht so wegwandern von ihnen sprechen, liebe Else! Darüber, ob sie den Vorwurf der Undankbarkeit verdienen, vermag ich mich nicht zu äußern. Abgesehen aber sind sie jedenfalls nicht.“

„Woher weißt Du das so genau? Bist Du denn auch mit ihnen bekannt?“

„Fräulein Elstriede Lornsen befand sich während einiger Tage in meiner ärztlichen Behandlung.“

„Ach, wie interessant! Es geschah natürlich auf die Empfehlung Deines Bruders hin, daß sie gerade Dich zum Arzte wählte?“

„Nicht eigentlich. Es war vielmehr ein Zufall, der es so fügte.“

„Else erwartete wohl, daß er noch mehr sagen würde. Und da er schwieg, warf sie anscheinend gleichgültig hin: „Wie ich gehört habe, ist sie Tänzerin geworden oder etwas dergleichen.““

„Sie war kurze Zeit Schauspielerin. Aber es waren die edelsten Beweggründe, die sie bestimmt hatten, zum Theater zu gehen. Denn sie hat nicht nur sich selbst, sondern auch ihre jüngere Schwester zu erhalten. Und sie schreie vor keinem Opfer zurück, um diesem liebevollen jungen Mädchen die Vollendung seiner musikalischen Ausbildung zu ermöglichen.“

„Nun, das Opfer war wohl nicht gar so groß. Diese Gattung von Dämmern pflegt sich, wie ich gehört habe, in dem Treiben hinter den Kulissen sehr wohl zu fühlen.“

„Ihre Erwidrerung hatte einen gereizten Klang, und über ihrer Nasenwurzel war wieder die kleine Unmüthsfalte, die sich sehr leicht dort einstellen. Peinlich berührt schwieg Hermann ein paar Sekunden lang, um dann mit etwas gezwungener Freundlichkeit zu sagen:

„Wenn Du bei den Rodenbergs mit meiner Schwägerin zusammentrittst, wie wirst Du ihr dann begegnen?“

„Das hängt wohl von der Art ab, in der Dein Bruder mich mit ihr bekennt macht. Jedenfalls werde ich darauf bedacht sein, alles zu vermeiden, was mir als Aufdringlichkeit ausgelegt werden könnte. Mama hat Herrn Rolf Arntner mit liebenswürdigster Dringlichkeit aufgefordert, ihr seine Gattin zuzuführen; ich habe ihm gesagt, daß ich mich darauf freue, ihre Bekanntschaft zu machen. Und er hat uns trotzdem seinen Besuch mit ihr gemacht. Mein Verhalten ist mir dadurch eigentlich schon mit aller Wünschenswerthen Klarheit vorgezeichnet.“

„Ich bedauere aufrichtig, daß die Verhältnisse es so gefügt haben; aber

ich sehe unter den obwaltenden Umständen keine Möglichkeit, etwas davon zu ändern. Und findest Du nicht, liebe Else, daß dieser Verhältnisse mir jetzt geradezu die Verpflichtung auferlegen, mich Deiner Mutter zu erklären? Ich verbeide Dir nicht, daß ich die Heimlichkeit ihr gegenüber mehr und mehr als einen peinlichen und unser nicht ganz würdigen Zustand empfinde.“

„Du wirst mir also durchaus die Freude verderben, die ich daran habe? Das wäre nicht hübsch. Ein paar Wochen wenigstens wirst Du die fürchterliche Last dieses Geheimnisses doch wohl noch tragen können. Ich möchte wirklich nicht, daß Mama vor meinem Geburtstage etwas davon erfährt. Dann aber, das verspreche ich Dir, Du ungeduldiger Mann, werde ich mir als liebstes Geschenk ihre Einwilligung erbitten.“

„Was bleibt mir anders übrig als mich Deinem Gebot zu fügen! Aber ich möchte wahrhaftig, daß ich Dir meine Willfährigkeit auf eine andere Art beweisen dürfte als gerade auf diese.“

Seine ernste Miene mißfiel ihr. Und als wollte sie damit die Worte auf seinem Antlitz versuchen, trat sie auf ihn zu, nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn auf die Stirn.

„Ist Dir's denn nicht genug, daß Du meiner gewiß bist, Liebster? Aber still — ich höre meine Mutter kommen.“

Sie zog sich rasch in eine schickliche Entfernung von ihm zurück. Und es war hohe Zeit dazu gewesen; denn schon im nächsten Augenblick stand Frau Flemming in der Thür. Die Anwesenheit des Doktors bedeutete ihr erschütternd eine recht unerwünschte Ueberraschung; denn wenn sie es auch über sich gewann, ihn mit der gewohnten Freundlichkeit zu begrüßen, fandte sie doch hinter seinem Rücken einen vorwurfsvollen Blick zu ihrer Tochter hinüber.

„Wie schade, lieber Herr Doktor, daß wir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft heute nur so kurze Zeit genießen können. Ich hatte eigentlich halb und halb erwartet, Sie ebenfalls bei den Rodenbergs zu finden.“

„Ich habe keine Beziehungen zu dem Kompanion meines Bruders, gnädige Frau!“

„Aber Ihr Herr Bruder wird dort sein, nicht wahr?“

„Ich vermute es. Jetzt aber will ich Sie nicht länger aufhalten. Gestatten Sie mir, meine Damen, mich Ihnen zu empfehlen und Ihnen einen vergnüglichen Abend zu wünschen.“

Er küßte Frau Flemming und dann auch Fräulein Else die Hand. Die schlanken Finger des jungen Mädchens sagten ihm durch einen kräftigen Druck, was ihre Lippen nicht ausdrücken konnten, und bedeutungsvoll legte sie ihre Linke auf den Strauß, aus dem sie vorhin die Rosenknospe genommen. Sobald er gegangen war, war Frau Flemming die lächelnde Maske ab, die sie nur mit Mühe in seiner Gegenwart festgehalten.

„Was hat er Dir von seinem Bruder gesagt, Else? Warum hat Rolf Arntner seinen Besuch nicht wiederholt? Führst er wirklich Feindseliges gegen uns im Schilde?“

„Das sind viele Fragen auf einmal, Mama! Wie soll ich das beantworten? Ich bin nicht ganz glücklich über den Vorfall, aber ich will doch nicht behaupten, daß er mich nicht geliebt hat.“

„Um so schlimmer. Denn wenn er Freundliches von ihm zu sagen wüßte, hätte er es gewiß nicht unterlassen.“

„In welcher Aufregung Du Dich schon wieder befindest! Ist denn neuerdings etwas Besonderes geschehen?“

„Das Widersüßigste, was mir nur immer hätte geschehen können. Und da Du in dieser unglückseligen Angelegenheit doch wohl schon das meiste erfahren hast, magst Du nun in Gottes Namen alles wissen. Wenn Rolf Arntner mit seinen angeklügten Absichten Ernst macht, wird es ihm nicht schwer fallen, uns zu Grunde zu richten. Er ist gerade im rechten Augenblick gekommen, um sich ohne große Mühe des Mittels dazu zu verschaffen.“

„Du siehst Gespenster, Mama! Was Du fürchtest, ist ja ganz unmöglich.“

„Höre mich an und urtheile selbst, ob es unmöglich ist. Ich habe Dir neulich von Dokumenten gesprochen, auf die sich die Ansprüche der Lornsenschen Erben gründen und deren Nichtvorhandensein damals ihre Abweisung zur Folge hatte. Du erinnerst Dich dessen, nicht wahr?“

„Zawohl, Mama — ich erinnere mich sehr gut.“

„Nun wohl — diese verschwundenen Dokumente sind jetzt plötzlich aufgetaucht. Und sie befinden sich in den Händen eines Menschen, der entschlossen ist, sie an den Meißbietenden zu verlaufen.“

Elses Bestürzung war nicht so groß, als ihre Mutter es erwartet ha-

den mochte. Sie nahm sich sorgfältig in acht, ihre empfindliche Toilette nicht in Unordnung zu bringen, als sie sich an der Seite der Frau Flemming niederließ. Und es klang fast befreundlich ruhig, als sie sagte:

„Wenn es wirklich so ist, Mama, und wenn Du Dich nicht etwa von einem Betrüger hast einschüchtern lassen, werden wir eben die Meißbietenden sein müssen. Aber Du mußt mir alles erzählen, damit wir gemeinsam überlegen können, was wir zu thun haben.“

Wahrscheinlich hätte es dieser Anforderung kaum bedurft, um die Witwe zu einer Preisgabe ihres so lang geheiteten Geheimnisses zu bewegen. Sie war sonst eine entschlossene und thatkräftige Frau, die ihrem nicht immer vom Glück begünstigten Gatten in mancher schwierigen Situation mit Klugheit und Willensstärke beigestanden. Das Erlebniß der letzten Stunde aber hatte sie in so hohem Maße überrascht und beunruhigt, daß sie ein dringendes Verlangen danach fühlte, die schwere Last der Verantwortung, die so plötzlich auf ihre Schultern gefallen war, mit einem andern Wesen zu theilen. Und sie hatte eine so hohe Meinung von der Lebensklugheit wie von der Energie ihres schönen Töchterchens, daß es sie keine Ueberrwindung kostete, heute zu ihr zu sprechen, wie sie etwa zu einer gleichaltrigen Freundin gesprochen haben würde.

Auch als der Wagen, der sie zu den Rodenbergs bringen sollte, schon längst vorgefahren war, saßen die beiden Damen noch immer in erster Unterhaltung bei einander. Aber Frau Flemming war jetzt viel weniger aufgeregt als vorhin, und in unvorhersehener mütterlicher Stolge blickte sie auf ihre Tochter, deren fallbüßliche Entschlossenheit auch ihr das verlorene Selbstvertrauen wiedergegeben hatte.

„Also wir haben uns vollkommen verstanden, Mama“, sagte Else noch einmal das Ergebnis ihrer Besprechung zusammen. „Du wirst Dich innerhalb der von diesem Langhammer gestellten Frist in den Besitz der Dokumente bringen und darauf bedacht sein, daß nichts in seinen Händen zurückbleibt, was ihm als ein Mittel zu neuen Erpressungen dienen könnte. Ich aber nehme Rolf Arntner ganz allein auf mich. Von ihm, dessen darfst Du Dich versichert halten, haben wir nichts zu fürchten.“

Sie hatte kein Wort des Tadels und nicht den leisesten Ausdruck der Entrüstung gehabt für die von ihrer Mutter enthillten Vorgänge, denen das Flemming'sche Vermögen seinen Ursprung verdankt. Und in einem so herzlichen Einnehmen, wie es seit langer Zeit nicht mehr zwischen ihnen bestanden hatte, traten sie, in ihre feidenen Abendmäntel eingehüllt und in die weißen Pöller der Equipage geschmiegt, den Weg nach der Rodenbergschen Wohnung an.

sonst so hübsch als möglich zu machen gesucht. Vielleicht, weil ihn seine vorige Schrottheit nun doch ein wenig gereute, sagte ih Rolf ein paar freundliche Worte über ihr Aussehen. Und sie lächelte ihm so lebenswürdig zu, daß er ganz sicher war, es sei von jener Unterrebung her auch nicht der leiseste Rest einer Verstimmlung in ihrer Seele zurückgeblieben.

Er selbst war beim Aufbruch in der glücklichsten Laune. Ueber seiner eigenen Gesprächigkeit entging ihm Tuimas Schweiglamteit während der ziemlich langen Fahrt. Und er fühlte nicht einmal das Zittern der auf seinem Arme ruhenden kleinen Hand, als er hoch ausgerichtet in der ganzen Pracht seiner männlichen Schönheit mit ihr die glänzenden Räume der Rodenbergschen Wohnung betrat.

Sein Kompanion schüttelte ihm die Hand und flüsterte ihm ein paar schmeichelhafte Worte über Tuimas reizende Erscheinung zu. Frau Lizzie aber gab ihm Entzücken in so überlauter und so überschwenglicher Weise Ausdruck, daß die junge Sammonerin unter ihrer bronzefarbenen Haut heiß erröthete und bei den Vorstellungen in ihrer Befangenheit einige kleine Ungeschicklichkeiten beging, deren sie sich unter andern Umständen gewiß nicht schuldig gemacht hätte.

Unglücklicherweise fing Rolf eine spöttische Bemerkung auf, die eine Dame in seiner Nähe halb laut gegen ihre Nachbarin machte. Sie ärgerte ihn, und als Tuima gleich nachher zu ihm hinübersah, wie sie es nach seiner Meinung viel zu häufig that, geigte er ihr ein finstres Gesicht.

„Gib, warum so ernst, lieber Freund!“ erklang in diesem Augenblick neben ihm die helle Stimme der Frau Rodenbergs. „Sind Sie etwa mit der Tischdame nicht zufrieden, die ich Ihnen bestimmt habe? Und ich hatte es dabei doch so gut mit Ihnen im Sinne.“

(Fortsetzung folgt.)

Kometen und Weinjahre.

Mancherlei Unheil schreibt der Volks Glaube der Erscheinung der heutigen Dämmerboten zu. Weltuntergang, Krieg, Heuerung, Pestilenz und Unglück in Hülle sollen die Kometen den Erdbewohnern bringen. Um so auffälliger ist es, daß ihnen auch eine gute Begleitererscheinung beigezessen wird. In den Weinagenden besteht nämlich die Ansicht, daß ein Kometenjahr auch ein ganz vorzügliches Weinjahr sei, und wirklich, wenn man die Erscheinungsjahre großer Kometen mit den Vermetten in alten Chroniken und sogar noch mit Aufzeichnungen neuerer Zeit vergleicht, so fällt uns ins Auge, daß in den weitläufig meisten Kometenjahrn vorzügliche Wein- und Obstjahre waren. Im Jahre 1337 erschien der erste Komet, bei dem die europäischen Beobachtungen mit den chineisichen übereinstimmen. Dieses Kometenjahr brachte einen überaus reichen Weinherbst und wird auch in Sachsen als hervorragendes Weinjahr vermerkt. Der sogenannte Melanthonische Komet im Jahre 1556 brachte ebenfalls vielen und guten Wein, auch damals ein vorzügliches Obst, das vielfach als „Kometobst“ bezeichnet wurde. Ähnlich ging es in dem kometenreichen Jahre 1618; auch da war der Wein von besonderer Güte und Menge. Der glänzende Komet des Jahres 1690 war von einem sehr frühen Weinherbst begleitet, die Chronik vermerkt kurz und bündig: „Biel und guter Wein.“ Das Jahr 1744 brachte mit der Erscheinung eines prachtvollen Kometen auch einen sehr guten Wein. Die im Jahre 1759 erfolgte erste vorausverkündete Wiederkehr des Halley'schen Kometen zeichnete sich ebenfalls durch die Begleitererscheinung eines trefflichen Weinbaues aus. Im Jahre 1826 wurde der Biela'sche Komet entdeckt, und das Weinbuch bemerkt: „Biel Wein, voller Herbst.“ Ausnahmeweise war diesmal die Qualität etwas geringer. Biel und guten Wein brachte das Kometenjahr 1807. Bemerkenswerth ist noch der hervorragende Wein des Jahres 1858, wo einer der prachtvollsten Kometen auftauchte. Die Chronik verzeichnet in diesen Zeitabschnitt: „Biel und guter Wein, nahezu ein voller Herbst, sehr gute Qualität.“ Ueber den Jahrgang 1811 liehen sich, wie Baffermann-Jordann in seiner Geschichte des Weinbaues schreibt, besondere Bücher ablassen. Auch die Dichter haben des Weines dieses Jahres gedacht. So Goethe (westfälischer Dämon, das Edenknecht, dem Kellner): „Der mir Wein bringt, sehe mich freundlich an, sonst trübt sich der Elfer im Glase.“ Das Weinbuch schreibt über diesen erstklassigen Tropfen: „Berühmtes, großartiges Weinjahr allererster Klasse, Kometenwein. Seit 1788 wurde kein solcher Wein erzielt, als wie in diesem Jahre. Der Winter war sehr gelind und ohne Eis und Schnee schnell vorüber, das Frühjahr und mit demselben die Vegetation begann im Februar, im Mai waren die Weinstöcke in voller Blüte und die Trauben zu Maria Geburt völlig reif, auf Heinrich wurden die früh schwarzgen gependelt (dem Weinheiligen geopfert, jetzt in der Pfalz noch Gebrauch,

dem hl. Cyprianus). Was ein voller Herbst für den Winger und für ein ganzes Weinbaureichendes Land bedeutet, weiß nur der Bewohner dieser Gegenden genau zu beurtheilen. Wenn der Volks Glaube recht behält, so dürfte aus das Kometenjahr 1910 den Weinbauern, die schon längst ein gutes Weinjahr ersehnen, glückbringend sein.

Die Luststeuer einer Kaiserin.

Als im Februar 1810, also gerade vor hundert Jahren, die Verhandlungen zwischen den Höfen von Paris und Wien wegen der Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie Louise zum Abschluß gekommen waren, gab der Kaiser die nötigen Anweisungen für den Troufseau seiner zukünftigen Gemahlin. Tag und Nacht sollte daran gearbeitet werden, damit sie bei ihrer Ankunft alles fertig vorfände. Bei solchen Gelegenheiten triderte der große Mann nicht, er fehlte zu diesem Zweck die Summe von 300.000 Francs aus. Persönlich kümmerte er sich um alles, ließ sich die Myster vorlegen und erklärte sich damit einverstanden oder befahl Änderungen nach seinem Geschmac. Sein besonderes Augenmerk richtete er wohl auf die sogenannten „grand habits“, deren acht in Auftrage gegeben wurden, darunter das prächtig gestickte Hochzeitkleid, das 12.000 Francs kostete, während die übrigen im Preise von 300—7000 Francs schwankten. Dazu kamen vier Schleppekleider aus gestickter Seide oder gesticktem Tüll im Preise von 1300—2500 Francs, sechs Ballkleider, die zwischen 600 und 2500 Francs kosteten, zwei Dußend Gesellschaftskleider zu 400—2500 Francs, zwei Kleider für Repräsentationszwecke auf Reifen aus weißer Seide und silbergesticktem Tüll zu 3000 und 3200 Francs, zwei andere zu demselben Zweck im Preise von 1200 und 1500 Francs. Der berühmteste Pariser Damenschneider jener Zeit, Leroy, der diese kostbaren Stoffe lieferte, außerdem auch sechzig Hüte, stellte eine Rechnung über 124.137 Francs aus. Sehr tief mußte der Kaiser auch für das Leinwand des Troufseau in die Tasche greifen, denn es waren nicht weniger als zwölf Dußend Hemden aus spitzenbesticktem Batist in Aussicht genommen, achtzig Dußend Taschentücher, zum Theil ebenfalls mit Spitzen garniert und reich gestickt. Dieselbe Anzahl Handtücher aus der feinsten Leinwand, vierundzwanzig Frisiermäntel, ebenso viele Nachthauben, zwölf Morgenkleider aus gesticktem Mouffeline oder gesticktem Batist, von denen das kostbarste 5000 Francs kostete. Im ganzen belief sich die Rechnung für solche Toilettengegenstände auf fast 95.000 Francs, die für Spitzen auf mehr als 81.000, die Kaschmirhals kosteten 40.000, für zwölf Dußend Strümpfe ließ sich der Lieferant 4572 Francs zahlen. Ein Reifeneffaire, das Gegenstände aus gediegenem Golde enthielt, hand auf der Liste mit der Summe von annähernd 23.000 Francs. Die Gesamtrrechnung für den Troufseau betragen 419.000 Francs halt der 300.000, die Napoleon dazu angefordert hatte. Da er sich überfordert glaubte, so ließ er einfach, wie er es oft bei Rechnungen seiner ersten Gemahlin, der verschwenderischen Josephine, gethan hatte, Abstriche machen, oder sie waren kaum der Rede werth. Von wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit erwies er sich für den Schmut, den er der österreichischen Kaiserin als Hochzeitsgabe überreichen wollte. Da war zunächst ein großer Diamant'schmud, aus einem Diadem, Ohringen, zwei Armbändern, einem Halsband und eine Krone bestehend, im Gesamtwerte von 3.325.000 Francs; dann ein Perlenschmud, der über eine halbe Million kostete, ein anderer aus Smaragden und Brillanten, auf 290.000 Francs geschätzt, einer aus Opalen und Brillanten zu 276.000 Francs. Mit den zwölf großen Brillanten, die das für seine zweite Gemahlin bestimmte Porträt des Kaisers umgaben, belief sich der Wert des Juwelenschmuds, den er für sie anfertigen ließ, auf mehr als 4.663.000 Francs.

Als Napoleon gestürzt war (und schon vorher), hat ihm die Habsburgerin, wie die Geschichte weiß, mit schönstem Lob und höchlicher Untreue seine Güte gelohnt.

Andröv Carnegie behauptet, es gebe in diesem Lande nur zwei wahrhaft große Männer. Den Namen des anderen hat er nicht verstanden.

Die Dichter in der Stadt New York sollen eine Union gebildet haben. Hoffentlich gehen sie nun auch bald an den Streit.

Aphlegmatische Menschen sind die Fanatiker der Bequemlichkeit.

Wer aus sich nichts zu machen weiß, aus dem machen sich Andere auch nicht viel.

Heutzutage haben so viele keine Lebensfreude mehr, weil sie nur Lebensgenuß haben wollen.

Unter ihrer Pflicht verstehen manche unserer Gesehgeber das, was andere tun sollen.